

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

15 (22.2.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Februar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

No. 15.

Der Galeerensclave.

Drei Stunden von der französischen Stadt Toulon, an der Küste des mittelländischen Meeres liegt eine kleine Stadt, Hyères genannt, die, wenn anders auf der Erde ein Ort den Namen eines Paradieses verdient, auf diesen Namen den vollsten Anspruch machen kann. Von drei Seiten mit Bergen umschlossen und nach dem Meerbusen zu durch steil aufsteigende Felsen vor den brandenden Wogen des Meeres gesichert, lagert die Stadt in einem reizenden Thale, das wie ein Garten, von des Schöpfers eigener Hand angelegt, nach allen Seiten hin bis zu dem Fuße der Berge sich ausbreitet. Hier kennt man keinen Winter; es ist, als ob die Natur in diesem abgeschlossenen Thale keine Erholung brauche. Wenn bei uns in Deutschland Alles kahl und erstorben ist, und Schnee und Eis, Berge, Thäler und Flüsse decken, und Jedermann sich in ein warmes Stübchen flüchtet, blühen dort die Drangenbäume und vereinigen ihre Wohlgerüche mit dem wärzigen Athem der Cassia und des spanischen Jasmins, und im Schatten der dunklen Haine winket den Müden Labung und Erquickung. Zwar entsteigen zur Sommerszeit den zahlreichen kleinen See'n, wenn es lange keinen Regen gegeben hat, nebelige Dünste, die sich wie ein neidischer Schleier auf das paradiesische Gefilde legen und den Bewohnern gefährlich zu werden drohen, als wollten sie so recht gefühlvoll den Menschen daran erinnern, daß auf Erden ein vollkommenes Paradies nirgends zu finden sei; aber dann wehen auch von dem Meere her kühlende Lüfte, welche nicht allein die drückende Sommergluth mildern, sondern auch die feuchten Nebel über die Berge jagen und das reizende Ländchen wieder frei geben.

Sollte man nicht glauben, daß hier nur glückliche Menschen wohnen könnten? Ein arger Feind menschlichen Glückes: die mancherlei Krankheiten, welchen des Menschen Leben und Seele unterworfen sind, kann hier gar nicht auskommen; denn alle Leibes- und Gemüthskrankte, die nirgends anders Heilung und Rettung finden können, flüchten hierher und entsinnen in den meisten Fällen dem drohenden Tode. Aber der andere Erzfeind menschlichen Glückes, der in des Menschen eigenem Herzen wohnt, die Selbstsucht und die Sinnelust, hat auch hier seine Macht behalten, denn wo nur Menschen leben, da hat auch die Sünde ihre Heimath und zerstört das Paradies, das Gottes Hand uns aufgebaut hat.

Zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts stand an dem nach Norden zu aufsteigenden Berge ein aus Holz und Ziegeln gebautes Haus, einfach und nicht zu groß, doch mit einem sauberen und netten Aeußeren. Citronenbäume schlossen es von drei Seiten ein und bildeten ein liebliches Wäldchen, in dessen Schatten die Bewohner von des Tages Last und Hitze ausruhten, und ihre Seele an dem Anblicke der goldenen Früchte und des tiefblauen Himmels weideten, der hie und da durch die Zweige hindurch schaute. Wenn die Sonne sich dem Untergange neigte, spielten drei Kinder in dem Alter von drei bis sieben Jahren auf dem warmen, weichen Boden, und ein alter Mann mit silbergrauem Haare sah mit großväterlichem Wohlbehagen den fröhlichen Kleinen zu, ordnete ihre Spiele, stiftete Frieden, wenn die beiden Knaben in Zank mit einander geriethen, und schaukelte das kleine Mädchen auf seinen Knien.

Die Mutter dieser Kinder, ein junges Weib von einigen und zwanzig Jahren, trat hinzu und theilte den Hungerigen

das Abendbrod aus. Die Kinder blühten alle frisch und munter, wie die Lilien auf dem Felde, der Großvater sah seelig darin; mußte das Weib nicht eine glückliche Mutter seyn? Ach, sie war es nicht; ein schwermüthiger Zug über ihre blühenden Wangen verrieth ein tiefes Leiden, an welchem ihre Seele krank war.

„Sabina,“ sagte der alte Mann, „Du bist heute so traurig! Hat Dir mein Sohn wieder Kummer gemacht?“

„Gott sei es geklagt,“ antwortete die Frau unter hervorbrechenden Thränen, „daß ich Ja sagen muß. Wir könnten so glücklich seyn, wir haben eine so gute, einträgliche Pachtung, unsere Kinder sind gesund und machen uns nur Freude, und doch ist dieß meinem Manne nicht genug. Er überläßt die Arbeit den Knechten, und statt sich mit der Erziehung seiner Kinder zu beschäftigen, schweifet er von früh bis Abends, oft bis in die späteste Nacht, im Felde und im Walde herum, und hat sein Vergnügen daran, die armen Thiere todzuschießen. Dann kommt er nach Hause, ist mürrisch und verdrossen, gibt mir kein freundliches Wort, schenkt den armen Kindern, die ihre Hände nach ihm ausstrecken, kaum einen flüchtigen Blick, und geht oft nach wenig Stunden Ruhe schon wieder fort. Ach, ich fürchte, er ist in böser Gesellschaft.“

„Mein armer, verführter Sohn!“ rief der Greis aus. „Leonardo ist sonst gut, er war immer meines Alters Freude und Wonne; und nur seit etwa zwei Jahren ist diese unglückselige Leidenschaft, dieses arbeitslose, wüste Leben über ihn gekommen. Wohl magst Du recht haben, Sabina, wenn Du von böser Gesellschaft redest; die beiden Brüder Lucil und der junge Francisco, mit welchen er umgeht, sind rohe, wilde Bursche, die an keiner regelmäßigen Arbeit Gefallen finden und vom Herumstreifen leben. Das muß anders werden; noch heute will ich mit ihm reden!“

„Ach, thut das, Großvater!“ bat die junge Frau. „Tausendmal Gottes Segen über Euch, wenn es Euch gelingen sollte, einem unglücklichen Weibe den Gatten und den verlassenen Kindern den Vater wieder zu geben!“

Sabina ging darauf in's Haus zurück, um das Abendbrod für ihren Gatten und für die Knechte und Mägde zu bereiten; und bald darauf trat um die Ecke ein junger Mann, groß und stark, von kräftigem Gliederbau und sonnenverbranntem Angesicht. Er trug eine lange Flinte über die Schulter, ein breites Messer an der Seite, und ein zottiger Hund lief ihm voraus.

„Guten Abend, Leonardo!“ rief ihm der alte Mann entgegen. Der Ankommende erwiderte diesen Gruß mürrisch und finstern und wollte vorbei eilen. „Ei, mein Sohn,“ fuhr der Alte fort, „hast Du keinen freundlichen Gruß für Deinen Vater? Willst Du Deine Kinder nicht sehen?“

„Ich habe keine Zeit!“ antwortete Leonardo. „Ich muß im Augenblicke wieder fort!“

„Und wohin?“ fragte der Großvater. „Die Sonne ist im Untergehen, die Wanderer eilen nach der Herberge, die Arbeiter kehren vom Felde zurück, ein Jeder findet sich wieder mit den Seinen zusammen, von welchen ihn des Tages Arbeit und Geschäfte getrennt hatten; und nur Du allein denkst nicht daran, daß Du auch in Deinem Hause seyn mußt und daß Dein Weib und Deine Kinder nach Dir verlangen?“

„Sie brauchen mich nicht!“ erwiderte Leonardo

kalt. „Ihr seid ja da, wenn sie anders Schutz brauchen sollten!“

„Was sagst Du?“ rief der Vater aus, doch mehr im Tone der schmerzlichen Verwunderung, als dem des Vorwurfs. „Denkst Du, mein Sohn, daß Du die heiligen Pflichten, die Gott Dir als Gatte und Vater auferlegt hat, so ohne Weiteres Andern übertragen kannst? Besteht Deine Pflicht bloß darin, daß Du im Nothfalle die Deinigen schüttest? Sollst Du nicht vielmehr ein getreuer Haushalter und Hausvater seyn? Sollst Du nicht die Sorgen Deines Weibes theilen, mit Rath und That zur Hand seyn, die Ordnung des Hauses aufrecht erhalten und Dich der Wirtschaft annehmen? Du sprichst von Schutz? Was meinst Du damit? Könnten etwa Räuber und Mörder, oder wilde Thiere bei uns einbrechen, gegen welche wir Deine Kinder und uns selbst zu vertheidigen hätten? Aber Du hast Recht, mein Sohn; wir können allerdings Schutz gebrauchen, aber einen andern als Du meinst. Ich meine den Schutz des himmlischen Vaters, der seine allmächtige Hand schützend über ein Familienleben ausbreitet; aber dabei dürftest es doch gut seyn, wenn der Hausvater bei seiner Familie ist, und mit bitten und beten und mit danken hilft!“

„Ich weiß nicht,“ sagte Leonardo finster, „was Ihr heute so besonders an mir zu tabeln findet!“

„O nicht heute besonders!“ setzte der Alte schnell hinzu. „Seit zwei Jahren habe ich das an Dir zu tabeln; aber ich habe es nicht gethan, weil ich — ja, warum soll ich's nicht sagen! — weil ich nicht den Muth dazu hatte. Wenn ich nun sage, daß der liebe Gott Dich gewürdigt hat, Vater von drei Kindern zu seyn, deren Erziehung Dir doch zukommt, so müßte man doch glauben, daß Du Deine Kinder auch erziehen könntest. Einem Vater aber zu sagen, was er um seiner Kinder willen zu thun hat, ist selbst dem Großvater nicht leicht; denn es nöthigt ihn zu der schmerzlichen Ueberzeugung, daß sein Sohn noch nicht werth ist, Vater zu seyn!“

„Vater!“ fuhr Leonardo wild und mit fast drohender Geberde auf. „Ihr wisset, ich kann von Euch Viel ertragen; aber Ihr werdet auch wissen, was zu meinen Hausrechten gehört!“

„O gewiß, das weiß ich!“ sagte der Großvater schnell, doch in aller Würde und Ruhe. „Dein Hausrecht besteht darin, daß Du dies Dein Haus wieder niederreißen kannst, sobald es Dir gefällt. Ich meine aber nicht dies hölzerne Gebäude da, sondern Deine Familie. Du hast gar viele Mittel in Händen, den Wohlstand Deines Hauses zu zerrütten, Dein Weib zu kränken bis zum Tode, Deine Kinder auf den Weg des geistigen und leiblichen Elendes zu führen, Deinem alten Vater die letzten Lebensstage in Kummer und Gram zu verwandeln, daß er mit Jammer zur Grube fährt. Dieß ist Dein Hausrecht, und willst Du davon Gebrauch machen, so wüßte ich auf Erden Niemanden, der Dich daran hindern könnte!“

Der alte Mann sprach diese Worte mit einer von tiefer Wehmuth erfüllten Stimme; es war fast, als füllte eine Thräne sein Auge. Um aber seine eigene Rührung zu verbergen, nahm er das kleine Mädchen auf seinen Schooß, strich ihr die braunen Haare von der Stirne und liebkosete sie; die beiden Knaben aber standen links und rechts zu seinen Knien und blickten mit ängstlicher Verwunderung bald auf den Vater, bald auf den Großvater, weil sie wohl fühlen mochten, daß Etwas nicht recht sei.

Leonardo blickte mit finsterner Miene vor sich hin und stieß den zottigen Jagdhund, der schmeichelnd ihm nahte, mit Unwillen von sich. Unzweifelhaft kämpften in seiner Seele der gute und der böse Geist mit einander und es sah erst aus, als wollte der böse Geist den Sieg davon tragen. Leonardo ging jetzt mit unruhigen Schritten auf und nieder, nahm die Flinte von der Schulter, hing sie an den Ast eines Baumes, blieb dann plötzlich stehen und sagte unwirsch: „Vater, sprecht, was habt Ihr eigentlich gegen mich?“

„Ich habe gegen Dich, daß Du die alte Liebe verlässest!“ antwortete der Greis mit den Worten der Schrift, in welcher er in ungewöhnlicher Weise bewandert zu seyn schien. Was haben Dir Weib und Kind gethan, daß Du sie so vernachlässigst? Was hat Gott im Himmel Dir gethan, daß Du sein heiliges Gebot, welches er Dir in's Herz geschrieben hat, so vielfach übertrittst?“

„Ihr seid zu streng gegen mich! erwiederte Leonardo finster. „Was thue ich denn weiter! Ist es denn so etwas Strafbares und Sündhaftes, auf die Jagd zu gehen?“

„Es kommt Alles darauf an, unter welchen Umständen dies geschieht,“ antwortete der Greis in milderem Tone als bisher. „Die Jagd ist nicht Dein Gewerbe; und wenn dies von Zeit zu Zeit einmal geschähe, so hätte dies auch nichts zu bedeuten. Aber dieses Herumstreifen ist bei Dir zur Leidenschaft geworden; Du vernachlässigst Deine eigentliche Arbeit dabei, Du lässest die Knechte und Mägde schalten nach Gutdünken; Du kommst oft mehrere Tage und Nächte lang nicht nach Hause, fragst nicht nach Weib und Kind, die nach Dir verlangen; und wenn Du nach Hause kommst, bringst Du keinen friedlichen Geist mit, sondern bist mürrisch, zänkisch, verdrossen, und Niemand kann Dir was recht machen. Du zerstörst damit den stillen Frieden Deiner treuen, braven Sabina; Du wirst Deinen eigenen Kindern fremd und bringst Dich um ihre Liebe, um ihr Vertrauen zu Dir. Mit einem Worte, Du vergiffest über Deinen eigenen niedrigen und gefährlichen Lustbarkeiten Deine Pflichten als Gatte und Vater und als Hausherr; und wenn,“ setzte der Greis mit bewegter Stimme hinzu, „wenn Du es an Deinen eigenen Kindern erfahren hast, wie sauer Du Deinem Vater und Deiner Mutter geworden bist, wenn Du es weißt, wie beseligend es ist, wenn sich Eltern über ihre Kinder freuen können, so kann ich auch wohl sagen, daß Du dabei die Pflichten des Sohnes vergiffest, und nicht daran denkst, wie tief und schmerzlich es mich kränken muß, wenn ich Dich auf wahrlich keinem guten Wege wandeln sehe!“

Leonardo schien von diesem milden Tadel seiner Lebensweise und von der Schilderung seiner Verschuldung tief ergriffen zu seyn. „Ich habe an das Alles nicht gedacht,“ sagte er. „Ich will Niemanden wehethun!“

„Aber Du thust es, mein Sohn!“ warf der Vater schnell ein. „Man verfühlet sich auch, wenn man das Gute zu thun unterläßt. Aber die Hauptsache ist, Leonardo, daß Du gar nicht zu wissen schirst, in welcher gefährlichen Gesellschaft Du bist. Deine Jagdgefährten, die beiden Lucil's und der junge Francisco, sind nicht die besten Vorbilder für Dich. Zwei davon sind nicht verheirathet und der ältere Lucil ist ein Tyrann in seinem Hause; er behandelt sein armes Weib wie eine Sklavin und schämt sich nicht, sie zu schlagen. Seine Wirtschaft ist schon in tiefen Verfall gerathen, und wenn nicht bald Einhalt geschieht, nimmt es damit ein trauriges Ende. Siehst Du nun nicht ein, mein Sohn, daß Dir dasselbe Loos bevorsteht? Durch Dein wüstes Herumstreifen entwöhnt Du Dich aller ordentlichen Arbeit; auf Deinen Jagdzügen kommen selten gute Gedanken in Dein Herz; wüßte Jägersleute, wie Deine Kameraden, sind in der Regel dem Spiele und dem Trunke ergeben, und dabei geht ein guter Gedanke nach dem andern verloren. Mit der Jagd auf Thiere wird angefangen und mit der Jagd auf Menschen geendet. Leonardo, mein theurer Sohn, bist Du denn auf einmal so mißtrauisch gegen mich geworden, daß Du mir nicht mehr glauben willst, wo ich es nur gut mit Dir meine?“

Leonardo stand tief erschüttert vor seinem alten Vater. Der Schmerz der Reue breitete sich sichtbar über sein ganzes Angesicht und drückte sich in der Scheu und Berlegenheit aus, in welcher er dem Vater gegenüber stand und seine Blicke zu Boden schlug. Und wenn er nicht sogleich diese seine Reue offen und ehrlich bekannte, so war nur die Schaam daran schuld,

die ihn angefihts seiner eigenen Kinder erfüllte, obwohl er sich sagen konnte, daß sie noch nicht fähig waren, den ganzen Vorfall zu verstehen. Diese Schaam findet sich bei Allen ein, welche ihr Unrecht, ihre Sünde erkennen und bereuen; es ist der heilige Hauch des guten Geistes, welcher über die Seele geht und die Augen niederzuschlagen bewirkt; es ist der entscheidende Augenblick, wo der Entschluß der Besserung durch die noch stärkere Verhärtung und Verstockung gebrochen werden kann; es wird eine falsche Schaam, wenn die Rücksicht auf äußere Dinge noch nicht überwunden ist, wenn die falsche Ehre, die nur vor Menschen gilt, noch nicht in der Ehre vor Gott, in der Demuth unter Gottes Gnade untergegangen ist.

Leider sollte dieser entscheidende Augenblick für Leonardo zum Uebel ausschlagen. Sabina, sein Weib, trat aus dem Hause und eilte auf ihren Garten zu. Im Tone des lieblichsten Vorwurfs faßte sie seine Hand und sprach: „Du böser Mann, kommst Du endlich wieder einmal zu Deiner Sabina? Hast Du mich und die Kinder denn gar nicht mehr lieb, daß Du uns so lange verlassen kannst?“

Und welchen Erfolg hatten diese wohlgemeinten, zärtlichen Worte? Blitzschnell verschwanden auf Leonardo's Angesicht die Züge seiner Reue und Beschämung, und Aegerger, Trotz, Stolz und Spott drückten sich in seinen Mienen, in seinen blizenden Augen aus.

„So ist's gemeint?“ rief er hastig aus. „Ihr Beide treibt nur abgekartetes Spiel mit mir! Ihr wollt Eure Seele an mir weiden, wie an einem armen Sünder, der auf den Knien um Gnade bettelt? Zum Teufel mit Euch!“

Und damit riß er sein Gewehr vom Baume, rief dem Hunde und eilte mit flüchtigen Schritten davon. Sabina, die Kinder,

der Großvater riefen ihm nach unter lauten Thränen; er aber achtete dies Alles nicht, stürmte wie ein Wüthender fort und war bald im Gehölze verschwunden.

Das ist der traurige, todtbringende Sieg der Selbstsucht und der Hoffahrt über den heiligen Geist Gottes, ein Sieg, der schon das grausigste Elend über die verblendeten Menschen gebracht hat. Wäre Sabina nicht gekommen, oder hätte sie in der Ferne gestanden, still und ruhig, — Leonardo würde sich zu den Füßen seines Vaters, an das Herz seines Weibes geworfen und um Vergebung gebeten und Besserung gelobt haben; aber Sabina's unerwartete Dazwischenkunft, ihre, wenn auch noch so herzlich und lieblich gemeinten Vorwürfe im selben Augenblicke, wo Leonardo sich selbst die meisten Vorwürfe machte, erdödeten mit einem Male den erwachten bessern Geist, und der böse Geist zog wieder ein und brachte sieben andere noch bößere Geister mit sich.

Es ist wahr, daß eine größere Menschenkenntniß, eine tiefere Kenntniß der Seele in gar vielen Fällen manches verstockte und verhärtete Gemüth zur Reue und Buße und Besserung führen würde; und unzeitiger Eifer, unzeitige Vorwürfe, ja selbst unzeitige Zärtlichkeit haben schon oft wieder übel gemacht, was ein geschickt angebrachtes Warnungswort gut gemacht hatte. Aber bleibt es nicht immerhin schmerzlich, daß das schwache und trotzige Ich des Menschen sich durch solche Dinge vom guten Wege wieder abbringen läßt? Das ist eben die falsche Schaam, welche noch an Außendingen hängt; wo aber der Stolz wirklich gebrochen ist, wo die wahre Schaam vor Gott die Seele erfüllt, da ist auch die wahre Demuth, die sich durch nichts wieder hinwegnehmen läßt und der es nur lieb ist, wenn sie gezüchtigt wird. (Fortsetzung folgt.)

Das Stübchen.

Trachte nicht nach hohen Dingen!
Hört man öfters in der Welt,
Weil gar leicht man aus der Höhe
In die Tiefe niedersfällt.
Doch dem Giebel meines Hauses
Thut nicht an dieß Herzeleid,
Denn im Stübchen auf dem Dache
Wohnt allein Zufriedenheit.
Da bin ich so nah dem Himmel,
Bin so nah dem lieben Gott;
Unter mir der Welt Getümmel,
Unter mir der Erde Spott.
Droben in dem Reich der Lüfte
Wird das Herz so frisch und weit;

Nur im Stübchen auf dem Dache
Wohnt allein Zufriedenheit.
Wenn gegangen kommt mein Liebchen,
Und ich gräß von weitem schon,
Dann vertausche ich mein Stübchen
Nicht mit einem Königsthron.
Unter mir in reichen Zimmern
Waltet Hader oft und Streit,
Doch im Stübchen auf dem Dache
Wohnet stets Zufriedenheit.
Von der lieben Morgensonne
Werde ich zuerst begrüßt;
Für mich weint zuerst der Himmel,
Wenn der Wolken Thräne fließt.

Lauter höre ich die Stimme,
Wenn der Himmel zürnend dräut,
Mich bedenkt zuerst der Winter,
Wenn er Diamanten streut.
Nur im Stübchen auf dem Dache
Wohnt allein Zufriedenheit;
Unten ist es trüb und dunkel,
Oben Licht und Heiterkeit.
Nimmer will ich dich vertauschen,
Nimmer will ich von dir gehn,
Bis ich wall' nach jenem Stübchen,
Ueber dem Cypressen wehn.

Ih. D.

Zur Fastnacht.

(Mel.: Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier etc.)

Mein Frack ist im Pfandhaus, mein Frack ist nicht hier;
Du prangst schon im Ballkleid, und ich nicht bei Dir.
Geladen auch bin ich zu Thee und zu Tanz;
Mein Frack ist im Pfandhaus, der Stiefel nicht ganz.
Zum Teufel du Pfandhaus, du schändliche Noth,
Du Haus der Errettung, du bringst mir den Tod.
Wohin ich auch blicke, Columbus, kein Land;
Die Hofe hängt traurig allein an der Wand.

Leb' wohl denn, Geliebte, so schön und so reich,
Mein Frack ist im Pfandhaus, ein schändlicher Streich.
Der Teufel holt Alles, mich holt er und Dich,
Durch Ballmaat, durch Liebe, durch Alles 'nen Strich.
Mein Frack ist im Pfandhaus, mein Frack ist nicht hier,
Du prangst schon im Ballkleid, und ich nicht bei Dir.
Wohin ich auch blicke, Columbus, kein Land;
Die Hofe hängt traurig allein an der Wand.

Ägyptische Gerechtigkeit.

Im Jahre 1832 hatte zu Cairo ein Pferdnecht Ibrahim im Pascha's für fünf Para (zwei und einen halben Pfennig) Milch getrunken, und als die Verkäuferin Zahlung begehrte, ging er lachend davon. Die Frau aber schrie ihm nach und verfolgte ihn bis in den Palast seines Herrn.

Ibrahim hörte die Klagende und ließ den Beschuldigten vor sich kommen. Dieser leugnete hartnäckig, Milch gekauft und getrunken zu haben. Die Frau dagegen fuhr fort zu jammern, indem sie versicherte, sie könne die fünf Para, für die sie wohl einen ganzen Tag zu leben vermöge, nicht missen.

Noch ein Mal fragte Ibrahim mit zornglühendem Blicke, ob des Weibes Klage gerecht sei.

In namenloser Angst verharrt der Diener bei dem einmal begonnenen Leugnen, selbst da noch, als der strenge Herr ihm droht, sein Leben sei verwirkt, sofern er gelogen.

Finster wendet Ibrahim sich darauf zu der Frau mit den Worten: „Dir soll Gerechtigkeit werden, wenn Dir mein Urtheil genügt. Dem Sklaven lasse ich den Leib ausschneiden, und bewahrt es sich nicht, daß er die Milch getrunken, so wird Dir

das Fleisch stückweise vom Leibe gelöst und den Hunden vorgeworfen. Man soll nicht sagen, Ibrahim wisse in seinem Lande nicht Gerechtigkeit zu üben!"

Die Milchverkäuferin, gestützt auf ihr gutes Recht, nahm die Bedingung an. Vor ihren Augen wurde sofort das furchtbare Urtheil vollzogen. Der Sklave verschied während der Operation; aber es fand sich die Milch, und der Klägerin wurden die fünf Para ausbezahlt. J. W.

Miscellen.

× Erziehung vervollkommt das denkende Gemüth, verderbt aber das leichtsinnige.

× Des Menschen Tage gleichen den Büchern der Sybille; je weniger davon übrig sind, desto kostbarer werden sie.

× England und Spanien verloren merkwürdiger Weise ihre größten Schriftsteller an einem Tage. Am 23. April 1616 starb Shakspeare und Cervantes Saavedra (Don Quixote).

× Das Pariser Findelhaus hat seit seiner Gründung im Jahre 1840 bis Ende 1850 die ungeheure Zahl von 765,281 Kindern aufgenommen, im Durchschnitt also jährlich 211.

× Als der bekannte Dr. Bahrdt zum Erstenmal in Leipzig als Prediger auftrat, hatte er versäumt, das Concept seines Vortrages in die Bibel zu legen. Ein schweres Gewitter brach aus, als er etwa bis zur Mitte der Predigt gekommen war. Bei einem heftigen Donnerschlage verließ ihn das Gedächtniß, aber nicht die Geistesgegenwart. „Wenn Gott redet“, schloß er mit besonderem Nachdruck seine Rede, „da muß der Mensch schweigen!“ und verließ, als kraftvoller Redner gepriesen, die Kanzel.

× Außer den vielen Gewaltthätigkeiten, die Napoleon gegen Menschen beging, war er auch noch gegen Alterthumschätze schonungslos. So ließ er als Consul am 16. Mai 1797 das goldene Buch, die Urschrift, worin die 1400 Jahre alte Verfassung und die ältesten Geschlechter des um Kunst und Wissenschaft so verdienten Venedigs aufgezeichnet waren, verbrennen. — Ein Seitenstück zu der Gräueltat des Khalifen Omar, der im Jahr 642 mit der aus 700,000 Bänden bestehenden berühmten Bibliothek Alexandriens ein halbes Jahr hindurch die Bänder heizte. Ein aus derselben gerettetes, angebranntes Blatt bewahrt die königliche Bibliothek zu Paris auf, und dieselbe wurde mit 6000 Franken erstanden.

× Weinpfähle aus Akazienholz. Viele Winzer, welche in Gegenden leben, wo es Mangel an Weinpfählen gibt, benützen das Holz der Akazie hierzu, einer Baumart, welche außerordentlich schnell wächst, sehr dauerhaft und ergiebig ist, auch wohlfeil erlangt werden kann, indem sie da, wo sie einmal wurthet, nicht mehr nachgepflanzt zu werden braucht, indem sie sich durch zahlreiche Wurzelansläufer von selbst vermehrt.

Paritätenkästlein.

○ Zwei Münchner geriethen beim Vockbieren in heftigen Zank; endlich rief der Eine im höchsten Zorne: Gehörte ich nicht zum Verein der Thierquälerei, so würde ich dir eine tüchtige Ohrfeige geben.

○ Als die Stadt Hamburg den Geburtstag Napoleons feiern mußte, fand man über dem Eingange eines Hauses das Wort Z. W. A. N. G. höchst auffallend erleuchtet. Auf die Anfrage des französischen Polizeipräsidenten, was das zu bedeuten habe, erhielt er die treffliche Erklärung: Zur Weiße An Napoleons Geburtstag.

○ Ein Geizhals wurde im neuen Jahre Vater von einem muntern Zwillingsspaar. „Welch ein glückliches Zusammentreffen!“ rief er aus; „da brauche ich doch nur einen Kindtauschmauß zu veranstalten!“

○ In Hamburg besteht noch der alte Gebrauch, daß Verbrecher an den Schauplatz ihrer That geführt werden und dort

der Untersuchungskommission genau den ganzen Hergang angeben müssen. Kürzlich geschah diese Prozedur mit einem Diebe, der Angeklagte der Polizeipersonen auf einer Leiter eine hohe Planke erstieg. Oben angelangt zog er die Leiter nach sich und sprach ernsthaft: „Auf der andern Seite stieg ich hinab und entfloh.“ Dieses Experiment wurde mit solcher Natürlichkeit vollbracht, daß der erschrocken Justiz das leere Nachsehen blieb und der Dieb entkam.

○ Ein Handwerksbursche trat in ein Wirthshaus und sprach um eine kleine Gabe an mit den Worten: „An armer Rasender, Ew. Gnaden! Uebermorgen werdens holt drei Trog, daß i mir gesse hoa!“

○ Ein Pechvogel sagte: „Ich glaube, wenn ich ein Hutmacher geworden wäre, kämen alle Kinder ohne Köpfe auf die Welt!“

○ Als David Hume, ein großer englischer Geschichtschreiber und zugleich ein dicker und starker Mann, von einer Reise zurückkehrte, fragte man ihn, was die Pariser von ihm gesagt hätten. „Sie haben gesagt“, sprach er, „ich esse zu Mittag, als hätte ich nie zu Abend gegessen, und zu Abend, als hätte ich nie zu Mittag gegessen!“

○ Ein Bauer, der nach Berlin kam, forderte sich in einer Tabakshandlung eine Kiste Cigarren. Auf die Frage, ob er schwere oder leichte wünsche, entschloß er sich zu der leichteren Sorte, indem er sie einige Meilen zu tragen habe.

○ Scherzfrage. Was hat der abgehärtetste Krieger mit dem verzärteltesten Faulenzger gemein?

„a b v z s v q z i q u o g j j i z j o a u j u r“

Charade.

Die Erste ist des Hellen Feind,
Die Zweite als Bokal erscheint,
Die Dritte trieb zu ihrer Zeit
Mit Menschenschädeln Lustbarkeit,
Das Ganze singt gar wunderbar
Nur kurze Zeit in jedem Jahr.

Arithmetisches Räthsel.

Der Oberförster Hirschfänger ertappte einen Wilddieb mit einer Anzahl Hasen. Er entließ denselben auf vieles Bitten mit der Bedingung, ihm die Hälfte und einen halben der gestohlenen Anzahl zu geben, ohne jedoch einen Hasen zu zerschneiden. — Dieses Anerbieten mit Freuden annehmend, entfernte sich der Wilddieb mit der ihm übrig gebliebenen Hälfte. — Bald darauf erschien ein Jäger und erkannte in ihm ebenfalls einen Wilddieb, entließ ihn jedoch, nachdem er auch ihm die Hälfte und einen halben Hasen, ohne einen zu zerschneiden, überlassen hatte. — Obgleich der Wilddieb sich nun völlig sicher glaubte, so wollte es doch der Zufall, daß er noch einem dritten Forstbeamten in die Hände fiel. Aber auch dieser hatte ein menschliches Herz; auch er entließ ihn, nachdem er ihm die Hälfte und einen halben seiner noch vorhandenen Hasen (ohne einen zu zerschneiden) überlassen. — Nach so vieler Angst an das Stadthor gelangt, hatte auch hier ihn sein Schicksal verfolgt; denn der Bistator roch den Braten und nahm ihm, da er den rechtmäßigen Besitz nicht nachzuweisen vermochte, auch noch den übrig gebliebenen Rest seiner Hasen ab.

Wie groß war nun die Anzahl der vom Wilddiebe gestohlenen Hasen, und wie viel hat der Bistator in Beschlag genommen? (Die Auflösung folgt in 8 Tagen.)

Auflösung des Logogriffs in No. 14:
L a b e n . L e b e n . L i e b e n . L o b e n .

Auflösung der Charade in No. 14:
W e r f e l t a g .